



Das Kloster Elchingen mit seinen Stiftern und Schutzheiligen, um 1680. Öl auf Leinwand, 129 × 222 cm. Katholische Kirchenstiftung Oberelchingen. Aufnahme: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.

Nicht selten sind es „Schlüsselerlebnisse“, die den Ausgangspunkt zur Führung eines Tagebuches bilden. Ähnlich mag es bei Anselm Bauser (1629–85) gewesen sein, dessen *Diarium* am 2. Juni 1657 mit einem spektakulären Ereignis einsetzt.¹ An jenem Tag war der Generalvikar des Bistums Augsburg in Begleitung des Augsburger Abtes von St. Ulrich und Afra und des Priors von Ottobeuren aus unerfreulichen Gründen zur Visitation in das schwäbische Benediktinerkloster Elchingen (heute: Landkreis Neu-Ulm) gekommen. Es ging um keinen Geringeren als den regierenden Reichsprälaten Joannes Treu, der dem Kloster seit fast zwanzig Jahren vorstand. Dieser sah sich einer Reihe schwerer Anschuldigungen konfrontiert. So warf man ihm vor, er sei im menschlichen Umgang höchst mürrisch, führe durch seine ruinöse Ökonomie das Kloster in das Verderben und unterhalte eine unerlaubte Beziehung zu einer Frau in Elchingen. Die Visitation erhärtete diese Verdachtsmomente, und so mußte Treu am 27. September 1657 sein Amt aufgeben. Vieles spricht dafür, daß gerade Bauser an der von einer Mehrheit des Konvents betrieb-

nen Demontage des Abtes maßgeblich beteiligt war. Doch nicht die schriftliche Fixierung des Skandals, der weit über die Klostermauern hinaus Aufsehen erregte, scheint der eigentliche Beweggrund Bausers zur Anlage seines Tagebuches gewesen zu sein, sondern die überraschende Tatsache, daß er selber – im Alter von gerade 28 Jahren – zum Nachfolger Treus gewählt wurde. Das *Diarium* des Elchinger Reichsprälaten Anselm Bauser hält Ereignisse aus den Jahren zwischen 1657 und 1680 fest, und es stellt damit eines der relativ seltenen historischen Zeugnisse aus der Zeit nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg dar. Bauser berichtet darin von außergewöhnlichen Ereignissen und alltäglichen Vorgängen im Kloster und um das Kloster herum. Dabei sind deutliche Interessenschwerpunkte zu erkennen: zum einen sein leidenschaftliches Engagement zur Lösung des Problems einer hochverschuldeten Klosterökonomie, zum anderen die oft bis zum Zerreißen gespannten innerklosterlichen Parteiungen und zwischenmenschlichen Schwierigkeiten. Es handelt sich um die authentische Schilderung von Ereignissen durch einen Mann, der als Abt einen guten Einblick in das Zeitgeschehen besaß und mit straffer Hand die Geschicke des Klosters in diesen schwierigen Nachkriegsjahren lenkte. Sachkundig, aber natürlich auch subjektiv, berichtet Bauser in rund 140 Tagebucheintragungen über Aspekte der Wirtschafts-



Daniel Drašček

Wie ein Mönch lutherisch wurde und mit seiner Köchin Hochzeit hielt . .

Aus dem Tagebuch des schwäbischen Reichsprälaten Anselm Bauser

Sozial- und Kulturgeschichte eines in vielerlei Hinsicht für den süddeutschen Raum typischen geistlichen Kleinstaat.

Zur Person des Tagebuchschreibers

Das von den ersten Seiten des Tagebuches an deutlich spürbare Selbstbewußtsein des gerade 28jährigen, der am 25. Juli 1629 in der freien Reichsstadt Ulm das Licht der Welt erblickte, mag aus seiner ungewöhnlichen Karriere und Herkunft resultieren. Als Sohn des Salemer Kastenmeisters Ludwig Bauser und dessen Ehefrau Philippina (geborene Ehinger) wuchs er im protestantischen Ulm unter bürgerlichen Bedingungen auf. Was ihn schließlich als etwa 16jährigen dazu bewog, in den Orden einzutreten, ist nicht überliefert. Am 25. November 1646 legte er nach Ablauf des „probier-jahrs“ die Profeß auf Elchingen im Ulmer Wengenkloster ab. Anwesend war Abt Treu, der sich wegen der großen Kriegsgefahren in den Elchinger Hof nach Ulm geflüchtet hatte, und dorthin lud er die jungen Professoren zum Mittagessen ein, bevor sie nach Elchingen zurückkehrten. Bauser scheint in Elchingen nicht lange geblieben zu sein, denn 1650 erhielt er die niederen Weihen durch den Abt von Maria Einsiedeln, und 1652 empfing er die Weihe zum Diakon in Konstanz. Danach kehrte er nach Elchingen zurück und begann im

selben Jahr an der Jesuitenuniversität in Dillingen ein Studium der Theologie und des kanonischen Rechtes, das er am 17. August 1656 als Licentiat abschloß.² Damals hätte er sicher nicht zu träumen gewagt, daß er gerade ein gutes Jahr später, am 20. Oktober 1657, in einer feierlichen Prozedur zum neuen Reichsprälaten von Elchingen gewählt werden sollte.

Ein Kloster in wirtschaftlichen Schwierigkeiten

An die einmütige Wahl Bausers knüpften sich in Elchingen hohe Erwartungen. Dabei muß es Bauser schon bald klar geworden sein, daß sein Handlungsspielraum durch die katastrophale Finanzlage des Klosters letztlich sehr eingeschränkt war. Bei seinem Amtsantritt, so beklagte sich Bauser, habe er nicht weniger als 87.000 Gulden Schulden, hohe jährliche Zinstilgungsraten, ein mangelndes Vertrauen von Handwerkern und Händlern in die Finanzkraft des Klosters und nur höchst unzureichende Verwaltungsunterlagen vorgefunden. Da Elchingen weder Bergwerke noch Erzgruben besitze und aus Viehzucht – aus Futtermangel – nur wenig erlöst werden könne, zudem der unsichere Ertrag des zum Verkauf „zu schlechten“ Weins kaum ins Gewicht falle und die Einnahmen aus dem Bierverkauf gerade genügten, um den Bierkonsum des Klosters zu finanzieren, so blieben fast nur die Steuern (vor allem der Zehnt aus den Getreideabgaben) der Untertanen. Diese Haupteinnahmequelle des Klosters war jedoch nach dem Dreißigjährigen Krieg durch die Rückerstattung von 24.000 Gulden „friedens und satisfactions gelder“ so sehr belastet, daß eine ausgeglichene Haushaltsbilanz nicht mehr möglich war. Hinzu kam, daß das Kloster, so mutmaßte Bauser, „schon weit über 100 Jahr“ durch eine andauernd defizitäre Haushaltspolitik über seine Verhältnisse gelebt hatte. Die Vorwürfe Bausers an seine Vorgänger sind hart und lassen beinahe vergessen, daß er selbst fast 13 Jahre lang (bis etwa 1670) in der traditionellen Manier seiner Amtsvorgänger wirtschaftete. So verpfändete er 1661 die elchingschen Rechte an dem Markort Oberwaldstetten (heute Landkreis Günzburg) für 35.000 Gulden an die Zisterzienser-Abtei Kaisheim. Auf welches gefährliche Terrain er sich damit eingelassen hatte, dieses „unglückh“ wurde Bauser spätestens drei Jahre später bewußt. Denn Kaisheim war offensichtlich darum bemüht, dem Kloster Elchingen eine Wiedereinlösung der hypothekisierten Güter unmöglich zu machen. Geschickt hatte Kaisheim in den Pfandvertrag eine Klausel über die sogenannten „Ameliorationscössten“ eingebracht und diesen Mehrwert der Pfandobjekte dann systematisch in die Höhe getrieben. So legte Kaisheim in Oberwaldstetten zwei Fischweiher an, baute einen Zehntstadel, verlich an die Untertanen Geld und versuchte dadurch die „meliorations cössten“ so zu „versaltzen“, daß es Elchingen auf längere Sicht „unmöglich wurde gefallen sein, solches guet widerum zu lösen“. Als Bauser dieses Kalkül erkannte, versuchte er, das verpfändete Oberwaldstetten schnellstmöglich durch eine Schuldverschreibung bei Rudolph von Salis aus Zizers (Graubünden) wiedereinzulösen.

Damals „vermainte“ man in Elchingen schon, das Problem gelöst zu haben. Aber Bauser hatte die Rechnung ohne Kaisheim gemacht, denn dort hatte man, weil die Abtei „ungern von Waldstetten abtreten thet“, einen „anderen fundt erdacht, nemblich fürgebendt, sije nit schuldig seijen die iberzehlte alte Elchingische noch nit abgelösten capitalien widerum herübert auf Elchingen zu lassen“. In einer schriftlichen Erklärung vom 3. Dezember ließ dann Kaisheim die Katze aus dem Sack. Über eine Rückgabe Oberwaldstetens könnte nur unter der Bedingung verhandelt werden, daß Elchingen „ihren anteil des dorffs Rammingen“ Kaisheim „umb ein billichmässigen kauffschilling, dessen mann sich zu vergleichen hette, aijgenthumblich abtreten“ würde. Was man in Elchingen 1661 in naiver Weise nicht bedacht hatte, war, daß Kaisheim keineswegs nur aus klösterlicher Nächstenliebe zu jenen großzügigen Geldanleihen bereit war, sondern darauf hin arbeitete, sein eigenes Territorium zu arrondieren. Kaisheim war folglich weder durch „schreiben“ noch „mundtliche underhandlung“ bereit, „von seiner einmal gefassten mainung abzuweichen“, und der Kaisheimer Unterhändler – Pater Oberbürsner – sparte nicht mit deutlichen Worten: „Kaijsersheim müesste nur der Elchinger gleichsam Narr sein.“ So blieb Bauser trotz intensiver Bemühungen nur die Einwilligung in einen Verkauf Rammingens, da es „ia besser ein guet, als alle beede fahren zu lassen“. Damit glaubte Bauser wieder einmal dem von ihm erhofften ökonomischen Konsolidierungsprozeß des Klosters ein gutes Stück nähergekommen zu sein. Doch auch diese Hoffnungen sollten sich schon nach wenigen Jahren als trügerisch erweisen.

Kein Glauben an ein Wunder

Als „verständiger haus vatter“ war für Bauser schließlich ein auf „guet glückh“ Hoffen längerfristig inakzeptabel. Ohne „Miracul, oder extraordinari“ Haushaltsmittel sah er nun mehr keine Möglichkeit für eine Sanierung des Haushalts. Nicht, daß Bauser in Abrede stellte, daß man „auf Gott hoffen solle“, allein er erinnerte auch an das Sprichwort: „mensch hilf dir, so wirdt dir auch Gott helfen.“ Zwar gebe es die biblische „historia“ von der wunderbaren Brotvermehrung, aber eine damit vergleichbare Not, „als wür darum hunger sterben müessen“, vermag er nicht auszumachen. „Wür hetten gern, das Gott unsere schulden bezahlte, die güetter in salvo blibten, und uns an bequemer tractation nichts abgingen.“ Dies sei aber „im grundt erwogen“ kein ausreichender Grund, um auf ein Wunder zu vertrauen. Es könne Gott zwar auch ohne Not „manchem reichtumb, und gelt geben“, doch sei dieses nicht „hausmennisch gehauset“. Statt auf Glück oder ein Wunder zu hoffen, plädierte Bauser, gegen die Mehrheit seiner Patres, für eine rationale Lösung der Probleme. Eine „starckhe krankheit, erfordere auch ein starckhe medicin“, und eben dies sei bisher der „fehler“ gewesen, daß man in Elchingen „immer zu nur geflickht“ und durch die Veräußerung „bald eines, bald zweijer, bald dreijer höff“ dem Kloster „nit geholfen, wol aber vil güetter verlohren worden“. Wie stellte sich nun Bauser die „starke Medizin“ vor, die

die Mehrheit des Konvents gegen ihn aufbringen sollte? Bauser schlug die Veräußerungen Oberwaldstetens für eine Summe von „wenigst“ 41.000 Gulden vor.³ Über diesen Vorschlag zerfiel der Konvent in zwei erbittert gegeneinander kämpfende Lager, wobei Bausers Kontrahenten über eine knappe Mehrheit von ein bis drei Patres verfügten, so daß er am 29. Juni beim Ordinariat seine Resignation einreichte. Die daraufhin einberufene Visitation verlief „fruchtlos“, dennoch nahm Fürstbischof Johann Christoph von Freiberg die Resignation Bausers nicht an, wohl wissend, daß dadurch die eigentlichen Probleme des Klosters kaum hätten gelöst werden können.

Zwischenmenschliche Konflikte im Konvent

Die durch die Visitation entdeckte heillose Parteilung im Kloster ließ offensichtlich werden, daß die wirklichen Probleme tiefer wurzelten und sich nur bis zu einem gewissen Grade an der wirtschaftlichen Lage des Klosters und der Person des Abtes entzündeten. Einmütig war Bauser 1657 zum Abt gewählt worden, doch kam es schon wenige Jahre später zu immer stärkeren zwischenmenschlichen Konflikten im Kloster. So schrieb der Augsburger Generalvikar 1667, daß „Elchingen ein zimlich verwirrter ort seije, und [. . .] der seegen Gottes seije nit darinnen“. Ihre tragische Konkretisierung finden diese Schwierigkeiten im Schicksal einiger Patres, die innerhalb des Konvents jahrelang mit zu den treibenden Kräften des Aufruhrs gegen Bauser gehörten.

Da war zunächst der etwa gleichaltrige Odilo Rauber. Bauser wollte ihn am 23. Juni 1665 wegen verleumderischer Anschuldigungen und vielfachen Murrens in seine Zelle einsperren, jedoch gelang es diesem, zum Generalvikar nach Augsburg zu flüchten. Dort bezichtigte er Bauser schlechter Klosterzucht und verdächtiger Vertraulichkeit mit einigen jungen Brüdern, die der Abt in Philosophie unterrichtete. Bauser verteidigte sich geschickt dahingehend, daß nur einige Mißgünstige befürchteten, daß diese Brüder gelehrter werden könnten als sie selber und aus diesem Grund jene verleumderischen Anschuldigungen ausgestreut hätten. Bauser verlangte daraufhin eine baldige Visitation, die am 13. Oktober ihren Anfang nahm. Nach außerordentlich langwierigen Untersuchungen wurden alle Patres am 17. Oktober in das Refektorium gerufen und Pater Rauber und Pater Romanus als gemeinsame Schuldige des Aufruhrs zum Kerker verurteilt. Dort sollten sie bleiben, bis sie ihre Anschuldigungen widerrufen hätten und der Bischof einer Entlassung zustimme. Was Bauser in seinem Tagebuch verschweigt, ist, daß auch er bestimmte Auflagen erhalten hatte. So sollte er „alle jahr einmahl [. . .] die rechnung“ ablegen, „so oft möglich in dem refectorio speisen“ und „das gar zu vihle musiciren wardt verboten“.⁵ Am 7. November kam von Augsburg die Anordnung, man möge die beiden Patres für eine bestimmte Zeit in andere Klöster schicken, worauf Bauser antwortete, daß dies unmöglich sei, da zumindest Pater Rauber in ganz Schwaben berüchtigt sei. Ich kann, so der Abt, den Pater Rauber nicht loben, denn dann würde ich lügen, und wer von den Äbten würde ihn sonst

Pater Odilo wurde wiederum eingesperret, und der
 Bischof ersuchte Bauser, „ihn [Rauber] noch lenger
 darinnen [zu] bewahren, bis etwas anders statuirt werde“. Bis zum 11. Juni, als er dem Zwang erliegend seine
 Anschuldigungen gegen Bauser erneut widerrief, war er
 drei Monate eingesperret. Das Trauerspiel nahm damit
 jedoch noch kein Ende. Um 1667 muß Pater Odilo „in
 Festo Purificationis Beatissimae Virginis [Mariä Reini-
 gung] ein solche unverschambte hebammische predig
 gethan, das sich klein und gros ia ieder manniglich darob
 geärgert“. Bauser beauftragte daraufhin Pater Theodor
 Wölffe (1603–73), in der nächsten Predigt „solches mög-
 lister massen dem volck aus zu reden und dem unvestand
 des predigers die ursach zu geben“. Diese nun auch
 öffentliche Bloßstellung empfand Rauber als so erniedrig-
 end, daß er sich selbst noch in der Todesstunde von Pater
 Theodor – trotz mehrfacher Anmahnung – weigerte, mit
 diesem zu reden. Wegen „underschidlichen verbrechen“
 sperrte ihn Bauser deshalb in das Stübchen ein, wo der
 Kranke gelegen war. Während der Konvent für den
 Verstorbenen betete, trat Rauber vor der zu erwartenden
 Strafe die Flucht ins Freie an. Er brach durch den Ofen aus
 und floh über Göttingen in die protestantische Reichs-
 stadt Ulm. Wie hoffnungslos verfahren die Situation für
 Odilo Rauber war, zeigt sich daran, daß er später reumü-
 tig in das Kloster zurückkehrte, wo er bis zu seinem
 Lebensende (1684) blieb.

Septemb. 6.
 22.
 27. 24.
 27. 27.
 27. 27.

Erste Seite des Tagebuches von Abt Anselm Bauser (fol. 1r)

ohne Empfehlung aufnehmen? Erst zum Christfest, am 24. Dezember, wurden die beiden Patres, nachdem sie ihre Anschuldigungen widerrufen hatten, wieder in den Konvent aufgenommen. Diese von seiten des Ordinariates durchgeführte Strafaktion war nicht geeignet, die Probleme zu lösen, sondern bewirkte eher das Gegenteil. Odilo Rauber sollte sich in den nächsten Jahren immer tiefer in eine Konfrontation mit Bauser verstricken. So kam Rauber am 11. März 1666 „gantz fewrig und trutzig“ in das Zimmer des Abtes und fragte, wie er ihn „forthin halten wolle?“ Bauser versuchte so ruhig wie möglich zu reagieren und antwortete: „wie ein Conventual, sofern ihr auch thun werdt was recht ist“. Diese Antwort war für Pater Odilo insofern unbefriedigend, als er nach seiner Reintegration in den Konvent vergeblich auf die Zuteilung eines offiziellen Amtes im Kloster gewartet hatte. Doch gerade dies verweigerte ihm Bauser wegen angeblicher Unfähigkeit, indem er sprach: „ich kans und wills nit thun“. Dergestalt bloßgestellt, wollte Odilo Rauber nicht mehr im Kloster bleiben und sich beim Bischof beschweren, worauf Bauser mit erneuter Haft drohte und die Angelegenheit ihm eilig zusammengerufenen Konvent zur Diskussion stellte. Dabei ließ Pater Odilo verlauten, daß, obwohl er bei seiner Entlassung einige Anschuldigungen gegen Bauser widerrufen habe, daß „doch solche wahr“ seien. Erst als Bauser befahl, ihn durch drei oder vier starke Männer einsperren zu lassen, ging er „kurrendt und murrendt“ weg. Es wiederholte sich der oben beschriebene Vorgang. Bauser meldete den Vorfall nach Augs-

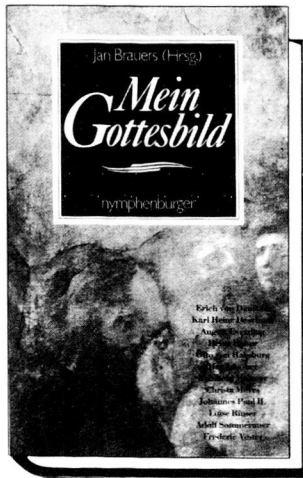
burg, Pater Odilo wurde wiederum eingesperret, und der Bischof ersuchte Bauser, „ihn [Rauber] noch lenger darinnen [zu] bewahren, bis etwas anders statuirt werde“. Bis zum 11. Juni, als er dem Zwang erliegend seine Anschuldigungen gegen Bauser erneut widerrief, war er drei Monate eingesperret. Das Trauerspiel nahm damit jedoch noch kein Ende. Um 1667 muß Pater Odilo „in Festo Purificationis Beatissimae Virginis [Mariä Reinigung] ein solche unverschambte hebammische predig gethan, das sich klein und gros ia ieder manniglich darob geärgert“. Bauser beauftragte daraufhin Pater Theodor Wölffe (1603–73), in der nächsten Predigt „solches möglister massen dem volck aus zu reden und dem unvestand des predigers die ursach zu geben“. Diese nun auch öffentliche Bloßstellung empfand Rauber als so erniedrigend, daß er sich selbst noch in der Todesstunde von Pater Theodor – trotz mehrfacher Anmahnung – weigerte, mit diesem zu reden. Wegen „underschidlichen verbrechen“ sperrte ihn Bauser deshalb in das Stübchen ein, wo der Kranke gelegen war. Während der Konvent für den Verstorbenen betete, trat Rauber vor der zu erwartenden Strafe die Flucht ins Freie an. Er brach durch den Ofen aus und floh über Göttingen in die protestantische Reichsstadt Ulm. Wie hoffnungslos verfahren die Situation für Odilo Rauber war, zeigt sich daran, daß er später reumütig in das Kloster zurückkehrte, wo er bis zu seinem Lebensende (1684) blieb.

Was zunächst wie ein tragischer Einzelfall aussieht, findet seine Parallelen in den Schicksalen von Pater Josephus Traber und Pater Bonifacius Schüele. Letzterer kam um 1635 in Ulm zur Welt und trat nach seiner Konvertierung in das Kloster Elchingen ein, wo er 1654 seine Profeß ablegte. Doch bereits im Oktober 1662 erreichte er seine Entlassung aus dem Kloster, kehrte dann aber im Dezember wieder zurück und wurde eingesperret. Anders als Odilo Rauber scheint er nicht offen gegen Bauser revoltiert zu haben, sondern hatte sich einiger nicht genannter Vergehen schuldig gemacht. Sechs Jahre hören wir nichts mehr über ihn. Aber am 26. März 1668 ging er unter dem Vorwand, er wolle im Wengenkloster beichten, nach Ulm und legte dort seine „kuten und glauben“ ab. Sarkastisch fügte Bauser hinzu: „so fern er auch ein mal recht geglaubt hat, dann er ein leichtfertiger mensch war, und des habits nit wirdig.“

Schüeles Flucht stand in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Pater Amandus Maskovsky, der am 8. März, also gut zwei Wochen früher, „leichtfertiger weis mit seiner köchin und sackh und packh“ von Stoffenried nach Göppingen geflohen war. In Stoffenried (Lkr. Günzburg) hatte der in der Heilkunst sehr versierte Pater die Pfarrei verwaltet und sich in dieser Zeit in seine Köchin verliebt. Als er merkte, daß er von seiner Pfarrstelle in das Kloster zurückberufen werden sollte, beklagte er sich in Augsburg unter anderem darüber, daß Bauser die Visitationspunkte schlecht befolge und Drohungen gegen seine Mönche ausstoße. Ähnlich wie Odilo Rauber ging Maskovsky in die Offensive und prangerte tatsächliche oder vermeintliche Mißstände im Kloster Elchingen an, um ein Verbleiben außerhalb des Klosters zu rechtfertigen. Beistand erhielt Pater Amandus durch einige Adelige, die

sich für seine medizinischen Hilfeleistungen erkenntlich zeigten, indem sie beim Bischof dafür plädierten, daß er „ausser halb des Closters möchte verbleiben“. Als Pater Amandus die Aussichtslosigkeit seiner Hoffnungen erkannte, trat er die besagte Flucht nach Göppingen an, wurde lutherisch und hielt mit seiner Köchin Hochzeit.⁷ Maskovskys Flucht besaß noch für einen weiteren Mönch, Pater Josephus Traber, eine gewisse Signalwirkung. Er war in Donauwörth geboren und legte 1662 die Profeß ab. Am 6. Oktober 1668 wurde er wegen unterschiedlicher Diebstähle eingekerkert, konnte aber zwei Tage später – unter der Matutin – durch ein Loch in der Mauer fliehen. Bauser bescheinigte ihm hierauf, daß er ein Mensch ohne jede Demut und Frömmigkeit sei, aber wohl bewandert im Lügen. Nicht einmal ein Jahr später, am 12. September 1669, kehrte Pater Josephus in das Kloster zurück und bat um Gnade. Er wurde daraufhin 14 Tage eingesperrt, unterzog sich vier Wochen lang Exerzitien und saß am Freitag „zu nacht mit wasser und brodt auf dem boden“. Auch dieser Wiedereingliederungsversuch scheiterte. Denn am 29. Mai 1670 wurde er dabei erwischt, wie er mit einem falschen Schlüssel in die Kleiderkammer des Klosters einbrechen wollte, um sich, wie Bauser vermutete, weltliche Kleider zu besorgen. Bauser kommentierte die Situation mit den Worten: wie die „katz das mausen nit kann lassen, also auch diser das stehlen“ nicht. Bei der Durchsuchung seiner Zelle wurde zudem „underschidlich opfergelt“ gefunden und ein „groser silberner bisams knopf“. Dieser gehörte zu einem Rosenkranz, den die Mutter des Abtes auf ihrem Sterbebett der Elchinger

Gottesmutter vermacht hatte, der dann aber von einem unbekannten Täter entwendet worden war. Traber gab beim Verhör zu, diesen in Tübingen verkauft zu haben. Am Elchinger Bruderschaftsfest von den Sieben Schmerzen Mariens (15. Juni)⁸ gelang es Traber, wohl kaum ohne Hilfe des Teufels, wie Bauser anmerkte, auszubrechen und nach Ulm zu fliehen. Dort wechselte er den Glauben und erhob gegen das Kloster Anschuldigungen, was Bauser ironisch kommentierte: „schieß zu glauben, er sei nun in das Closter“ durch höhere Mächte „gezwungen worden.“ Es war zunächst wohl die ganz persönliche Unzufriedenheit mit den Verhältnissen im Kloster und der eigenen Lebensentscheidung, die gerade bei einigen jüngeren Patres dazu führte, daß sie sich auf eine Konfrontation mit dem etwa gleichaltrigen Oberhaupt des streng hierarchisch gegliederten Konvents einließen. Über Jahre hinweg mag eine latente Unzufriedenheit das Klima im Konvent allmählich verschlechtert haben, so daß es schließlich zu jenen an eine Kettenreaktion erinnernden Ausbrüchen des Jahres 1668 kam. Dennoch gelang es Bauser bis zum Jahresende 1673, seine Autorität im Kloster ganz entscheidend zu festigen. Einerseits hatten einige der problematischen Patres das Kloster verlassen, andererseits war es ihm durch den Verkauf von Oberwaldstetten möglich geworden, die Schuldenlast auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Klagen über seine Amtsführung sind aus dieser Zeit nicht bekannt geworden. Dafür häuften sich seine Ehrenämter. So wurde Bauser 1672 zum Condirektor des Abtskollegiums des Schwäbischen Kreises gewählt,⁹ und der Kaiser beauf-



Dieser Geschenkband enthält Beiträge u. a. von Prof. Heinz Haber, Prof. Peter R. Hofstätter, Papst Johannes Paul II., Prof. Nikolaus Lobkowicz, Christa Meves, Luise Rinser, Adolf Sommerauer, Prof. Frederic Vester.

Jan Brauers (Hrsg.)
Mein Gottesbild · Anthologie
 352 Seiten · DM 38,--
nymphenburger



tragte ihn mit der Schlichtung einer Vormund- und Schuldsache zwischen den Herren von Freiberg und Stadion in Ulm, die er offenbar so gut löste, daß der Kaiser ihm „sein wohlgefallen gezeigt“.¹⁰

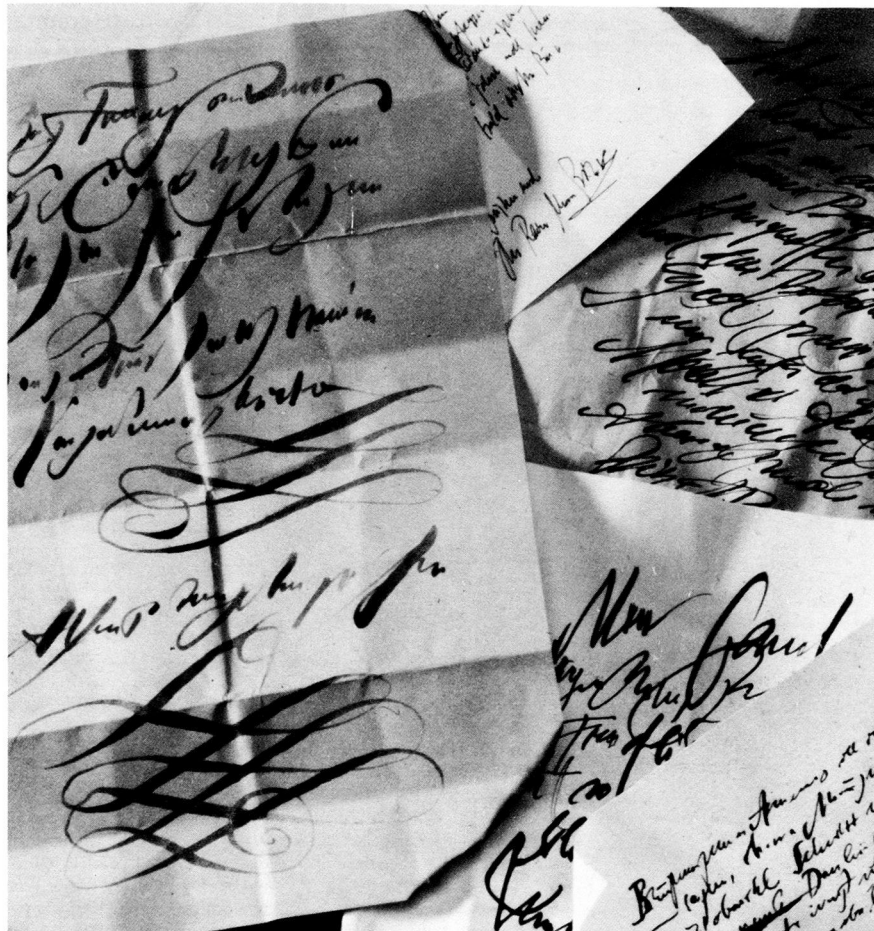
Renovierung des Klosters

Durch den Dreißigjährigen Krieg war das gesamte Kloster stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und manche Reparaturen zur Erhaltung der Bausubstanz waren überfällig. „Ob zwar solches gebew absolute, und auf solche weis noch wol umb etwas anstehn hette kennen“, so entschied sich der Elchinger Konvent trotz der hohen Kosten zu einer durchgreifenden Sanierung der Kirche als dem eigentlichen Mittelpunkt des Klosters. Denn, so argumentierte Bauser im Jahre 1670 rückblickend, es war „ia ein kürch“ und deren Zustand „ein schandt“. Bei Beratungen im Konvent kam man überein, daß es besser sei, „etwas rechts zu machen, als vil verlickhen, und dannoch nichts rechts haben“. Die für die barockisierende Umgestaltung notwendigen Kosten beliefen sich „beijleuffig“ auf den eher bescheiden anmutenden Betrag von 2.792 Gulden. Dennoch scheiterte eine weiterführende grundlegende Erneuerung der gesamten Konventsgebäude an der geringen Finanzkraft des Klosters.

Kriegerische Ereignisse

Die nach dem Dreißigjährigen Krieg langsam einsetzende Konsolidierung des Klosters Elchingen war durch vieler-

lei Faktoren belastet. So mußte Elchingen, wie die anderen Reichsstände, „zu hilf ihrer kaijerlichen Maijestät wider den Türckhen“ im September 1663 ein Kontingent von 20 namentlich genannten Soldaten – „16 zu fues und 4 zu pferdt“ – aufstellen und verpflegen. Allein diese 20 Soldaten kosteten das Kloster bis zu ihrem Abzug, „mit ausrüstung und verpflegung“, den Betrag von ungefähr 1.400 Gulden. Zur Verteidigung des Vaterlandes („ad defensionem patriae“) mußte Elchingen 1673 wiederum 12 Soldaten zu Fuß und 4 zu Pferd aufstellen, die bis zu ihrer Entlassung am 1. März 1677 das Kloster etwa 7.550 Gulden kosteten. Seit Jahresanfang 1675 war dann auch wieder das Elchinger Territorium unmittelbar in das Kriegsgeschehen einbezogen. Im Februar begann ein erstes „gleichsam unerträgliches wünterquartier“. Jahr für Jahr verzeichnete Bauser nun Winterquartiere von lothringischen, lüneburgischen und kaiserlichen Truppen, die in der Regel am 15. November begannen und am 15. Mai beendet wurden. Damit lebten die alten Schrecken des Dreißigjährigen Krieges von neuem auf. Zu den typischen Begleiterscheinungen gehörte das Erpressen von Geldern und Naturalien von den Untertanen. So hatte der lothringische Reiterobrist Arnoldt allein in den Monaten Februar bis April 1675 in Oberfahlheim „in dem wüthtshaus verzehrt, und unbezahlt hinterlassen“ 244 Gulden und 27 Kreuzer an Schulden. Er scheute auch nicht davor zurück, Geld für sogenannte „blinde plätz“ zu erpressen, das bedeutet konkret, er kassierte für 17 Soldaten, die einquartiert werden sollten, das Geld, obwohl es in Wirklichkeit nur er und ein weiterer Soldat



Briefe von Alexander dem Großen bis herauf in unsere Tage, von Kaisern und Königen, von Männern und Frauen, von Glücklichen und Unglücklichen und ihrer Zeit.

Martin Jenssen (Hrsg.)
Aus der Fülle meines Herzens
 Große Briefe aus der Weltgeschichte
 308 Seiten · DM 30,—

nymphenburger

waren. Zum Abzug mußte man dem Obristen dann noch ein Pferd im Wert von 60 Gulden und Wein im Wert von 9 Gulden „verehren“.

Der Gesamtbetrag der fünf von Bauser notierten Winterquartiere von 1675 bis 1679 belief sich auf die gewaltige Summe von über 80.754 Gulden. Dieser Betrag war fast so hoch wie die Schulden, die Bauser bei seinem Regierungsantritt übernommen hatte, und etwa doppelt so groß wie der Erlös aus dem Verkauf von Oberwaldstetten oder fast 30mal soviel Geld, wie Elchingen für die Umgestaltung der Klosterkirche investiert hatte. Der Krieg, besonders die daraus resultierenden Kosten, bildet dementsprechend ab 1675 das fast ausschließliche Thema von Bausers Aufzeichnungen. Die Perspektive bleibt dabei fast rein ökonomisch. Bauser schildert nicht den Schrecken und die menschlichen Nöte des Krieges. Er erwähnt allenfalls die daraus entstandene verzweifelte Wirtschaftslage seiner Untertanen, denen das Kloster, damit sie nicht ihre Häuser verlassen mußten, bereitwillig unter die Arme griff. Für Bauser bedeutete dieser Krieg eine ökonomische Katastrophe, die seine langjährigen Hoffnungen auf eine wohlgeordnete Bilanz des Klosterhaushalts zerstörten. Dies muß ihn um so schmerzlicher getroffen haben, als die Kriegslasten gerade in jenem Jahr (1673) einsetzten, als es ihm eben gelungen war, durch den Verkauf Oberwaldstetzens die Schuldenlast des Klosters auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.

Pomeranzen und Rosinen oder teurer Besuch im Kloster

Den „ausguss“ des Winterquartiers von 1679, wie Bauser abfällig notierte, bildete der Besuch „ihrer Majestät der Königin, ihrer hochfürstl. Durchl. des hl. Hörtzogen zu Lothringen, als damaligen General Veldtmarchallen der kaiserlichen armee, sampt deroselben beede hoffstaten“. Am 16. Mai 1679 hatte der königliche polnische Quartiermacher um 3 Uhr morgens im Kloster die Ankunft des hohen Besuches gemeldet und damit fiebrige Aktivitäten ausgetröst. Denn schon um 19 Uhr erfolgte der Einzug von 100 Personen und 500 Pferden und „gar vilen gutschen“ und „maulthieren“. Ihre Majestät, die Tochter Kaiser Ferdinands III., und Herzog Karl V. von Lothringen wurde von Bauser und dem gesamten Konvent unter dem Läuten aller Glocken an der Kirchentüre empfangen. Anschließend führte man die Gäste in die vorbereiteten Quartiere. Während der kaiserliche Generalfeldmarschall die Prälatur in Beschlag genommen hatte, logierte die Kaisertochter in der Alten Abtei. Aber auch praktisch alle anderen im Kloster verfügbaren Zimmer – vom Küchentübchen bis zum Sommerhaus und Refektorium – waren in Beschlag genommen worden, um den Hofstaat unterzubringen. Am nächsten Morgen reisten die Königin und der Herzog von Lothringen im Anschluß an das vom Abt gehaltene Hochamt mit Segnung „mit geringen comitat“ nach Wildbad im Schwarzwald ab. Nicht ohne einen Unterton von Stolz bemerkt Bauser, daß ihm die Königin zu ihrem Leibwagen winkte, sich bei ihm für die erwiesene Höflichkeiten bedankte und ankündigte, daß „wür in der rückhrais, den

beijkher widerum nemmen“. Wie versprochen, nahmen die hochadeligen Gäste auf ihrer Rückreise am 21. Juni mit „weit gröserer suiten als das erste mahl“ Quartier. Die Ursache ist darin zu sehen, daß am folgenden Tag im Kloster Kriegsrat gehalten werden sollte, wozu eine ganze Reihe hochrangiger Militärs, Abgesandter und Adelige eintrafen. Als dieser Besuch am 22. Juni gegen 17 Uhr – wiederum nach einem Hochamt – das Kloster verließ, soll die Königin einen Betrag von 100 Gulden zur Erstattung der Unkosten für beide Besuche ihrem fürstlichen Oberhofmeister aufgetragen haben. Tatsächlich überreichte dieser jedoch nur den lächerlichen Betrag von 14 Gulden und 54 Kreuzer. Dabei hatte dieser Besuch Unmengen von Fleisch, Geflügel, Fisch, Obst und Delikatessen verzehrt: etwa 1414 Pfund Rind-, Kalb- und Hammelfleisch und Fleisch von 16 Kälbern und Hammeln sowie Reh- und Hirschschlegel, 317 Hasen, Enten, Hühner, Tauben etc., 8 Pfund Forellen, 85 Pfund Schmalz, 71 Pfund Butter, 50 Pfund Speck, etwa 116 Liter Mehl, 300 Eier, 85 Zitronen, 14 Pomeranzen, 10 Pfund Pflaumen, 5 Pfund Mandeln, 8 Pfund Zucker, 1/4 Pfund Zimt, 1/2 Pfund Gewürznelken, 1/4 Pfund Mazis, 2 Pfund Pfeffer, 2 1/2 Pfund Reis und 4 Pfund Weinbeeren. Hinzu kamen an Getränken 1973 Liter Wein und 822 Liter Bier. Für die Pferde und Zugtiere waren rund 260 Hektoliter Hafer und 9 Wagen an Heu notwendig geworden.

Bausers letzter Tagebucheintrag, am 6. August 1680, verzeichnet einen weiteren vornehmen Besuch. Es kam ihre „Durchl. Prinz de Vaudemont, sambt dessen fürstl. Gemahlin, 1 jungen Prinzen, einer Gräffin von Bergen, auch mit etlichen anderen Dames, und Cavalieren, sambt 2 gutschen, 1 wagen und 4 maulthier das übereige comitat bestunde in 50 pferden“. Bei der Speisung mußte sich Bauser dazusetzen. Befriedigt fügte er hinzu, daß „alles auf das höfflichste daher“ gegangen und die Gäste noch am selben Abend „mit bestem vergnügen“ und unter Hinterlassung von immerhin 20 Reichstalern nach Günzburg abgereist seien. Vornehm, fast entgegen seiner Gewohnheit, zog Bauser bei diesen beiden Besuchen keine Bilanz über die entstandenen Unkosten, sondern beließ es bei der genauen Auflistung der verzehrten Speisen. Damit endet Bausers Diarium, wenige Jahre bevor er selber am 11. November 1685 im Alter von 58 Jahren, im 28. Jahr seiner Regierung, stirbt.

Anmerkungen

¹ Bay. Hauptstaatsarchiv München. Literalienbestand Nr. 25 des ehem. Benediktinerklosters Elchingen. Vgl. Drašček, D.: *Das Diarium des Elchinger Abtes Anselm Bauser aus den Jahren von 1657 bis 1680. Ein Beitrag zur regionalen Wirtschafts- und Kulturgeschichte*, in: Jb. d. Hist. Vereins Dillingen a. d. D., XCI. Jg. (1989), S. 238–341. – ² Vgl. Specht, Th.: *Die Matrikel der Universität Dillingen*, II. Dillingen a. D. 1913, II. S. 747. Matrikel-Nr. 83. – ³ Nach äußerst kuriosen und langwierigen Verhandlungen ging der Ort am 4. Februar 1673 für einen Betrag von 37.500 Gulden an die Deutschordens-Kommende Altshausen. – ⁴ Baader: *Chronologia Elchingensis* I, vol. 162r. Staats- und Stadtbibl. Augsburg. 2 Cod. 383a. – ⁵ Vgl. ebd., I, vol. 157v–158r. – ⁶ Vgl. Hagel, Fr. J.: *Die ehemalige freie Reichsabtei Elchingen in Schwaben*. Typoskript, verfaßt um 1930 (Pfarrarchiv Oberelchingen), S. 295. – ⁷ Vgl. Baader: *Chronologia Elchingensis* (wie Anm. 4), I, vol. 169r. – ⁸ Vgl. Drašček, D.: *„Homo peregrinus“. Der Mensch als Fremder in dieser Welt. Die Wallfahrt nach Oberelchingen*, München 1987. – ⁹ Vgl. Baader: *Chronologia Elchingensis* (wie Anm. 4), I, vol. 170r. – ¹⁰ Vgl. ebd., vol. 168r, 169v.